

Paganinis Geige

Sarah kam in mein Zimmer und hielt mir mit einem fragenden und zugleich erfreuten Gesichtsausdruck das Telefon entgegen. Mit einer Hand umfasste sie die Sprechmuschel und fragte: *Frank, Du hast einen Preis gewonnen?* Ich riss den Hörer an mich. Am Telefon war Dieter G. vom Literaturbüro der Stadt K. und er teilte mir mit, dass ich den ersten Preis beim Benjamin-Blümchen-Wettbewerb für die beste Kindergeschichte gewonnen hatte. Wir freuten uns, Sarah und ich. Wir tranken Wein, hatten Geschlechtsverkehr und Sarah war stolz auf mich, obwohl es nur ein Wanderpreis war. Ich hatte damals noch keine Erfahrung mit Preisen und schon gar nicht mit Wanderpreisen, aber Sarah sagte, Paganinis Geige sei auch ein Wanderpreis. Derjenige, der den Paganini-Wettbewerb gewonnen habe, habe das Recht, ein Konzert darauf zu spielen, auf Paganinis Guarneri del Gesu, auf der legendären *Cannone*. Und wer einmal dieses Instrument gespielt hätte, dürfe sich zu den ganz Großen rechnen. Aha, dachte ich, so ist das also. Ich will damit natürlich nicht sagen, dass der Benjamin-Blümchen-Wanderpreis in irgendeiner Weise mit Paganinis *Cannone* vergleichbar wäre, aber Sarah erzählte nun einmal diese Geschichte und mehr wollte ich damit gar nicht sagen.

Sarahs Vater liebte uns den Maserati, damit wir zur Preisverleihung nach K. fahren konnten. Ich ließ mir von Dieter G. den Weg beschreiben und dirigierte Sarah, die am Steuer saß. Wir fanden einen Parkplatz und machten uns auf den Weg. Nun bin ich zwar kein Einwohner von K., aber ein paar Mal bin ich schon dort gewesen und kenne mich deswegen auch ziemlich gut aus. Aber Dieter G. hatte offenbar eigene Vorstellungen von der Welt und seine Wegbeschreibung erwies sich als katastrophale Irreführung. Es war auch nicht leicht, nach dem Weg zu fragen. Unser höflich vorgetragenes Anliegen, wir suchten das ›Kulturkabuff‹ im ›Zum Alle Neun‹, stieß bei vielen Leuten auf Ignoranz. Dabei glänzte der Ort schon in seinem Namen vor lauter intelligentem Understatement, umso mehr, als er diesem auch noch alle Ehre machte, indem er sich im Souterrain einer Bundeskegelbahn befand, als wir endlich dort ankamen.

Außer mir waren noch jede Menge interessanter Leute gekommen. Dieter G. natürlich, aber zum Beispiel auch Sarah oder diese stramme Mittvierzigerin mit dem mintgrünen Kostüm, oder der Herr Abermann, ein sehr eloquenter Mensch, der bis vor ein paar Jahren die Kindersendungen im Familienrundfunk für deutsche Montagearbeiter in Dubai moderiert hatte. Und dann natürlich noch ein paar Autoren von Kindergeschichten, die – man muss es leider sagen – samt und sonders den Benjamin-Blümchen-Wettbewerb nicht gewonnen hatten. Den hatte nämlich ich gewonnen, und



da war das Halloh groß, als ich endlich eintraf. Ich entschuldigte mich für die Verspätung, in einem kurzen, witzigen Vortrag rückte ich Dieter G.s Verantwortung für diese Peinlichkeit ins rechte Licht, dann las ich meine Geschichte vor, und dann enthüllten sie den Preis. Abermann und noch ein anderer Mann – ich glaube irgend so ein Elternbeiratsvorsitzender – die rissen ein schwarzes Tuch von einer Skulptur herunter. Es war das erste Mal, dass sie diesen Preis verliehen, und der Künstler, der die Skulptur geschaffen hatte, war natürlich auch da. Aber der stand nur dabei. Ich meine, der riss nicht auch an dem schwarzen Tuch. Aber Abermann und dieser Elternbeiratsvorsitzende, die zerrten das Tuch herunter und eine wunderbare Elefantenstatuette kam zum Vorschein. So ein Kinderelefant, der auf einem Bein steht und den Rüssel lustig über den Kopf geworfen hat und darauf, also auf seinem Rüssel, einen großen Ball balanciert. So ein Elefant war das. Also nicht die ganz große Kunst, aber eine Stadt wie K. – ich denke, sie hat immerhin Respekt verdient. Und auf dem Teakholzsockel, auf dem der Elefant aufgeschraubt war, da gab es eine Plakette und auf der war *Frank Dressler 2007* eingraviert.

Wie man sich denken kann, fand anschließend eine Riesen-Party statt. Sarah durfte ja leider nichts trinken und erinnert sich vermutlich besser an die Einzelheiten und vielleicht auch daran, wie es zu dieser Szene kam, wo sie an meinem Kragen zerrte und mich anschrie: *Wach auf, Süßer!* oder hatte sie gesagt: *Wach auf, du Sau!* Ich weiß es nicht mehr genau,

jedenfalls musste ich tatsächlich eingenickt sein. Ich saß auf einem Mäuerchen in der Nähe des ›Zum Alle Neun‹, neben mir der Benjamin-Blümchen-Wanderpreis und bemerkte, nachdem Sarah aufgehört hatte, an mir zu zerren, dass es angefangen hatte zu nieseln. Um mich herum sah ich einen Platz mit Parkplatzmarkierungen, dessen Asphaltdecke im äußerst spärlichen Licht einer entfernten Laterne glänzte. Der Platz war ganz und gar leer. Außer dem leisen Rauschen des Regens war nichts zu hören. *Wir müssen zum Auto*, zischte Sarah, *es ist halb drei!* Das kurze Schläfchen hatte mich gestärkt, und da ich mich in K. bereits halbwegs auskannte, konnte ich auch sofort die Führung übernehmen. Nachdem wir ein paar Schritte gegangen waren, wurde mir zum ersten Mal so richtig bewusst, wie schwer eine 45 cm hohe Elefantstatuette aus massiver Bronze eigentlich ist.

Nach kurzer Zeit fing Sarah an, meiner Ortskenntnis zu misstrauen. Es wurde immer schlimmer. Wenn ich *rechts* sagte, sagte sie: *Rechts? Bist du dir sicher? Nicht vielleicht links?* Jeder halbwegs vernünftige Mensch hätte ihr einfach den Mund verboten, aber ich war einerseits durch meinen schriftstellerischen Erfolg milde gestimmt und andererseits durch das enorme Gewicht des Elefanten so stark geschwächt, dass ich ihrer Verunsicherungstaktik nicht mit der gebotenen Entschlossenheit entgegentreten konnte.

Nachdem wir immerhin schon eine Stunde und 20 Minuten unterwegs waren und – ich weiß nicht, ob ich es schon erwähnt habe – so ein Elefant erheblich schwerer ist als Paganinis Geige, sank ich in der Nähe einer Kirche erschöpft auf eine Bank. Sarah sagte: *Auf! Was ist los, wir müssen weiter!*

Nun aber mal langsam, sagte ich, *das Ding ist sauschwer. Trag du das mal!*

Ich, wieso ich? Es ist doch dein Scheiß-Preis. Da fiel mir eine Geschichte zu Paganini ein, nämlich dass der seine Geliebte umgebracht hat. Und Sarah sagte: *Und kennst du auch den anderen Unterschied zwischen Paganini und dir?* Als ich nicht antwortete, sagte sie: *Der hatte wenigstens Priapismus!* Ich bin mir absolut sicher, dass Sarah nicht die geringste Ahnung hat, was Priapismus ist, und deswegen tat ich so, als ob sie gar nichts gesagt hätte.

Dann sagte Sarah: *Okay, bleib hier sitzen. Ich geh allein zum Wagen und hol dich dann ab.* Sekunden später war sie schon um eine Ecke verschwunden.

Ich dachte, es gibt nun zwei Möglichkeiten. Die erste: Sie findet das Auto, fährt nach Hause und lässt mich einfach hier sitzen. Die zweite: Sie findet das Auto nicht, irrt stundenlang durch die Nacht, fällt einer Horde Vertriebspraktikanten in die Hände, wird vergewaltigt und anschließend umgebracht. Da ich weder das eine noch das andere zulassen konnte, traf ich eine schwerwiegende Entscheidung. Ich ließ den Benjamin-Blümchen-Wanderpreis stehen, weil er mich bei Sarahs Verfolgung zu stark behindert hätte.

40 Minuten lang eilte und hetzte ich durch die Nacht, fand aber weder Sarah noch den Wagen. Ich wollte schon aufgeben, zurück zum Wanderpreis und dann die Poli-

zei verständigen, da hielt plötzlich der Maserati neben mir. Sarah saß am Steuer und beschimpfte mich. *Du solltest doch da sitzen bleiben, du Idiot. Seit einer dreiviertel Stunde kurve ich durch die Gegend. Komm, steig ein.*

Ich stieg ein. Sie sagte: *Und wo ist dein doofer Elefant?* Als ich nichts sagte, sagte sie: *Der steht doch nicht etwa noch an der Kirche oder?* Und dann sagte sie: *Okay, ich fahre jetzt nach Hause. Wenn du ihn haben willst, hol ihn dir, es ist 6:00 Uhr. Da fahren ja jetzt auch schon Züge.*

In diesem Moment, als ich im Auto saß, spürte ich die ganzen Anstrengungen der letzten 24 Stunden: Die Aufregung wegen meines plötzlichen schriftstellerischen Erfolgs, die Anspannung während meines Auftritts im *Kulturkabuff im Zum Alle Neun*, dann die ganzen Festlichkeiten und schließlich der Gewaltmarsch durch K. mit schätzungsweise 18 kg Bronze im Arm. Ich denke, derartige Strapazen gehen an niemandem spurlos vorüber, und auch ich musste dieser Tatsache Tribut zollen. Ich musste einsehen, dass ein neuerliches Herumirren durch K., ein neuerliches Herumschleppen des Wanderpreises über meine Kräfte ging – und blieb einfach sitzen.

Die Zeit nach all diesen Ereignissen ist von einer tiefen Misere geprägt. Sarah und ich, wir beschlossen schon während der Heimfahrt, uns zu trennen. Und ich konnte danach – einsam und mittellos in einer Eineinhalb-Zimmer-Wohnung mit schrägen Wänden – nie wieder an meinen schriftstellerischen Erfolg anknüpfen. Niemand wollte meine Geschichten haben. Dabei hatte ich eine originelle Reihe mit verzauberten Küchengeräten entwickelt, wo zum Beispiel ein misanthropischer Kühlschrank die Kinder mit Eis und Götterspeise an seinen kalten Rachen heranlockt und dann zuschnappt, und die armen Kinder müssen jämmerlich erfrieren. Am Anfang schrieb ich meine Erfolglosigkeit der Misgunst meiner Kollegen in den einflussreichen Positionen zu, aber irgendwann tröstete mich auch das nicht mehr. So trieben die Monate in auswegloser Trübsal dahin. Im ersten Moment freute ich mich daher, als Dieter G. vom Literaturbüro der Stadt K. anrief.

Als er dann aber auf den Wanderpreis zu sprechen kam, der demnächst wieder verliehen bzw. weitergereicht werden würde, traf mich dies zunächst wie ein Schlag. Aber ich ging nicht zu Boden. Während er weiterredete, arbeitete mein Gehirn kraftvoll und stoisch wie ein Schiffsdiesel. Ich gab ihm noch ein paar Sekunden, dann schlug ich zurück: *Moment*, unterbrach ich ihn, *da muss ein Irrtum vorliegen. Ich nehme an, Sie wollen mit meinem Bruder sprechen.*

Ach so, er war erstaunt, Sie sind gar nicht Frank Dressler? Ich bin sein Bruder, sagte ich. *Ich suche mir zur Zeit eine Wohnung in Saarbrücken und solange er nicht da ist, kann ich seine Bude benutzen.*

Ach so, sagte er wieder, wann kommt er denn zurück? Genau kann ich das nicht sagen, bedauerte ich. *Er ist in Hamburg. Es geht um die Tournee eines Puppentheaters, bei der er als Dramaturg mitreisen soll.*

Das ist ja interessant, sagte er, Dann geht es ja tatsächlich voran bei ihm.

Sieht ganz danach aus.

Okay, vielleicht können Sie ihm ja ausrichten, dass in einem Monat, also am 28. September, die Preisverleihung stattfindet. Es ist vorgesehen, dass er daran teilnimmt und den Preis an den diesjährigen Gewinner weiterreicht.

Gut, sagte ich, mach ich.

Wir verabschiedeten uns, und er trug mir auf, Frank einen Gruß zu bestellen.

Fürs Erste war ich das Problem los, aber er rief jetzt jede Woche an und in der Woche vor der Preisverleihung sogar zwei Mal. Die Geschichte mit dem Bruder wurde immer komplizierter. Schließlich behauptete ich, Franks Truppe sei überraschend und vorzeitig auf die Tournee gegangen, sie hätten in dieser Woche einen Auftritt in Nagasaki.

Dann war die Preisverleihung und zwar ohne Frank Dressler und ohne die Elefantenstatuette. Dieter G. war total sauer, als er am Tag darauf bei mir anrief. Seine Wut über die Pleite war so groß, dass er alles anzweifelte. Er bezweifelte, dass ich tatsächlich nicht Frank sei. Er zweifelte meine Identität an! Er behauptete, ich hätte die Statuette verkauft und sei zu feige es zuzugeben. Und dann drohte er mir: Er sei in dieser Woche geschäftlich in Saarbrücken, da könne man das ganze Theater ja aufklären, indem man sich in einem Cafe oder so träfe. Ich war schockiert. Aber was sollte ich tun? Also sagte ich: Klar, gern, du hörst dich cool an am Telefon. Aber ich will dich gleich vorwarnen: Frank und ich sind nämlich Zwillinge.

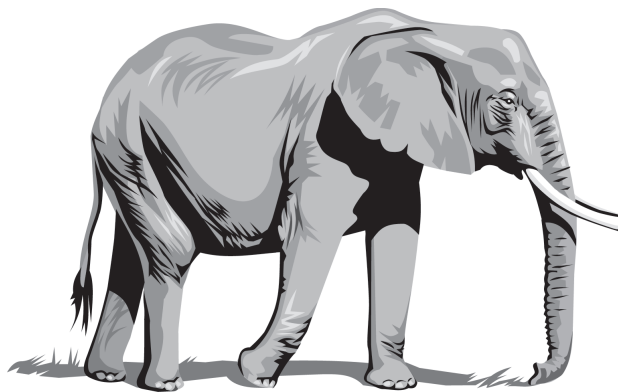
Mir blieben zwei Tage. In der ersten Nacht kam mir dann die Idee, dass ich mir ganz schnell irgendwelche Dinge angewöhnen müsste, Dinge, die ich absolut nicht ausstehen könnte, irgendwelche tuntigen Marotten oder so. Es musste für Dieter G. sofort klar werden: Der sieht zwar so aus wie Frank Dressler, aber er ist es nicht. Ich entschied mich für drei Dinge. Erstens, da ich normalerweise mit leicht nach außen gedrehten Füßen unterwegs bin, trainierte ich das Gehen mit leicht einwärts gedrehten Füßen. Das ist ziemlich auffällig und gibt dem Gang irgendetwas Behinderteres. Zweitens, ich entschloss mich, bei unserem Treffen den Kaffeelöffel während des Trinkens in der Kaffeetasche stecken zu lassen und mit Zeige- und Mittelfinger am Tassenrand festzuhalten. Das konnte ich nämlich überhaupt nicht ausstehen. Und schließlich gewöhnte ich mir an, dauernd mit den Fingern durch meine Haare zu fahren und sie nach hinten zu kämmen.

Meine Strategie ging auf. Dieter G. wollte, nach dem wir ausgiebig über meinen Bruder geschimpft hatten, gar nichts mehr von diesem Kerl wissen und als er dann meine Hand wie zufällig über dem Tisch berührte, dann festhielt und an seine Wange führte, entzog ich sie ihm nicht, denn das wäre genau das gewesen, was mein Bruder getan hätte.

Und so hielt ich es dann auch, als er mich fragte, ob ich bei ihm einziehen möchte. Ich entschied mich für das, wofür mein Bruder sich nicht entschieden hätte. Und ich tue gut daran, ich bin glücklich.

An die andere Sache, ich meine die Sache, für die es so viele schmutzige Ausdrücke gibt, habe ich mich inzwischen auch gewöhnt. Er hat mir einen Job besorgt bei der Werbeagentur, für die er fotografiert. Ich schreibe Katalogtexte für Kinderbekleidung. Ich schreibe: *Wollig weich und wasserfest ist dieses süße Windelhöschen*. Dann kommt noch Bestellnummer, Größe und Preis und das wars.

Manchmal fragt mich Dieter nach Frank. Ich erzähle ihm abenteuerliche und schreckliche Dinge, denn Dieter schaudert vor schrecklichen und abenteuerlichen Dingen. Ich sage: *Das Letzte, was ich von ihm gehört habe, da war er in Lima*. Ich mache eine Pause, ich wende meinen Kopf ruckartig zur Seite, schlucke, schaue zu Boden und sage mit brüchiger Stimme: *Ich fürchte, er hängt jetzt ganz an der Nadel*. Dieter reißt die Augen auf und sagt: *Oh Gott, wie schrecklich*. Dann sackt er in sich zusammen und beginnt seine Schläfen zu massieren. *Er war doch wirklich begabt*, flüstert er.



Ich schreibe: *Lustige Söckchen zum Hüpfen und Springen mit rutschfester Gummipollenlaufsohle*. Ich muss oft lustig und süß und solche Dinge schreiben. Mein Redakteur meint, man könne das gar nicht oft genug schreiben, und er hat Recht: Unsere Kinder sollen so früh wie möglich erfahren, wie leicht und einfach alles ist. ✂

Andreas Dury

geb. 1961, selbstständig als Referent in der Erwachsenenbildung, Softwareentwickler — Mitglied im Vorstand des VS-Saar — div. Preise (K. G. Glaser 1999, Buch des Jahres 2003) — *Als ich in die Stadt kam*, Erzählungen, Annweiler 1999 — *Schachtelkäfer*, Roman, Saarbrücken, Edition Topicana 2003 — Zuletzt im STRECKENLÄUFER: *Haftantritt* (Erzählung) in Nr. 24



Foto: Mark Heydrich